

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda
Franz-Hubert Robling

Band 1: A–Bib

Sonderdruck



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1992

Zusammenfassungen des MATTHAIOS KAMARIOTES (15. Jh. n. Chr.) von Aphthonios' Progymnasmata und Hermogenes' Gesamtwerk. [12]

Anmerkungen:

1 vgl. Arist. Rhet. B, 24, 1401b 3–4; B, 23, 1397a 9; ders., Topica, A, 5, 102a 15–17; B, 2, 109b 26; B, 4, 111b 9–10; E, passim; H, 2, 152b 36–153a 5; vgl. W. A. De Pater: Les topiques d'Aristote et la dialectique platonicienne (Fribourg 1965); J. Sprute: Die Enthymemtheorie der aristotel. Rhet. (1982); E. Eggs: Die Rhet. des Arist. (1984). – 2 Arist. Analytica priora, A, 26, 42b 40–43a 15; A, 46, 52a 31–32; 37–38. – 3 ebd. A, 26, 42b 40–43a 15; ders., Topica, H, 5, 154a 23–24. – 4 Dionysios von Halikarnassos, Lysias 24, in: H. Usener, L. Radermacher (Hg.): Dionysii Halicarnasei Opuscula, Bd. I (1899) 35f.; Philodemos, sign. (peri semeion) 4, 11; 4, 25; 7, 3; 7, 9; 14, 10; 14, 13; 14, 20, in: P. H. De Lacy, E. A. De Lacy (Hg.): Philodemos, On Methods of Inference (Neapel 1978) 34f., 38, 48f. – 5 Sextus Empiricus, Adversus Mathematicos 3, 108; 6, 4, in: R. G. Bury (Übers.): Sextus Empiricus, Bd. 4, Against the Professors (Cambridge/Mass. 1949) 296 u. 374. – 6 Diogenes Laertius 7, 59; in: H. S. Long (Hg.): Diogenis Laertii Vitae philosophorum, Bd. II (Oxford 1964) 322; vgl. J. Martin: Antike Rhet. (1974) 85. – 7 Strabo, geographika 1, 2, 6, in: G. Aujac, F. Lasserre (Hg.): Strabon: Géographie. Bd. I, 1 (Paris 1969) 92; Dionysios von Halikarnassos, De compositione verborum 1, 13, in: G. Aujac, M. Lebel (Hg.): Denys d'Halicarnasse: Opusculs rhétoriques, Bd. III (Paris 1981) 60f.; vgl. Philodemos von Gadara Peri Retorikés B, col. II, 7; D, col. I, 4; D, col. IV, 16–18; D, col. XVIa, 19–20; D, col. XVIIIa, 2–3, in: S. Sudhaus (Hg.): Philodemi Volumina rhetorica, Bd. I (1892) 20, 162, 198f. – 8 vgl. Quint. 2, 4, 18; Sulp. Vict. 3, in: Rhet. lat. min. 314; vgl. Cicero, Epistulae ad Atticum 1, 14, 4, in: H. Kasten (Hg.): Marcus Tullius Cicero, Atticus-Br. (1959) 36. – 9 Isidorus von Sevilla, De rhetorica 12; in: Rhet. lat. min. 513. – 10 vgl. Theon, Progymnasmata, in: Rhet. graec. W., Bd. I, 216ff.: Hermog.; Prog. 5; Aphthonios, Progymnasmata 5–6, in: Rhet. graec. W. 72ff.; vgl. G. A. Kennedy: Greek Rhetoric under Christian Emperors (Princeton 1983) 54ff. – 11 vgl. Hermog. inv. 1, 5; 3, 2; 3, 4, in: H. Rabe (Hg.): Hermogenis Opera (1913) 106ff., 126ff., 132ff.; vgl. Martin [6] 72ff.; Kennedy [10] 86ff. – 12 vgl. Nikolaus v. Myra, Progymnasmata, in: Rhet. graec. W. 266–420, bes. 284–319; Nikephoros Basilakes, Progymnasmata, ebd. 423–525, bes. 449–461; Johannes Doxopates, Homiliai, ebd., Bd. II, 81–564, bes. 315–369; Maximos Planudes, Scholia, ebd., Bd. V, 212–576, bes. 393–395; Matthaios Kamariotes, Epitome zu Aphth. Prog., ebd., Bd. I, 121–126, bes. 123; ders., Epitome zu Hermog., ebd., Bd. VI, 601–644, bes. 631, 636; vgl. Kennedy [10] 265ff.

M. Kienpointner

→ Argumentation → Beweis → Confirmatio → Confutatio → Enthymem → Epicheirem → Logik → Pistis → Probatio → Progymnasmata → Refutatio → Schluß → Stil → Syllogismus → Topik

Änderungskategorien

A. Die von H. LAUSBERG 1960 im «Handbuch der literarischen Rhetorik» so genannten «Ä.» (§ 462) geben Operationen an, die das Zustandekommen elokutionärer Phänomene (Tropen, Figuren) erklären sollen: *adiectio*, *detractio*, *immutatio* und *transmutatio*. Sie sind im Rahmen der Bemühungen um sprachstrukturelle Erklärungsansätze im Figuralbereich von Bedeutung. Oft werden sie zur Systematisierung des Figureninventars herangezogen. Traditionell gründete man die Ä. auf eine als allgemeingültig erachtete Deviationstheorie. Da diese Generalisierung inzwischen kaum mehr aufrechterhalten werden kann, ist es angebracht, neutral lediglich von figuralen Entstehungskategorien zu sprechen.

B. I. *Antike: Der Ansatz Quintilians*. Grundlage der

Tradition bis in die Neuzeit wurde die Einbeziehung von Ä. in QUINTILIANS «Institutio oratoria». Freilich hat Quintilian kein System entwickelt, wie es sich bei späteren Autoren findet. Einsatzort der an die Ä. geknüpften sprachlichen Operationen ist für ihn der Prozeß der Textproduktion. Sie spielen beim schriftlichen Abfassen («scribendo» I, 5, 6) eine Rolle, während für den mündlichen Vortrag andere Operationen in Betracht kommen. Er stellt sich also offenbar vor, daß der Autor beim Textverfassen gezielt generierend auf diese Operationen zurückgreifen kann, um bestimmte rhetorische Möglichkeiten auszuschöpfen.

1. *Grammatische Ä.* Quintilian führt in seinen Ausführungen zur Grammatik für die Barbarismen (Fehler bei Einzelwörtern) ein viergeteiltes Kategoriensystem ein («quadripartita ratio» I, 5, 38). Er schließt sich damit einer unter den zeitgenössischen Grammatikern verbreiteten Auffassung an (ebd.). Ausdrücklich bezieht er die Kategorien auf Fehler (*vitia* I, 5, 6), also auf Abweichungen von der Sprachnorm, die objektive Verstöße gegen das Ideal der *latinitas* darstellen. Er räumt allerdings ein, daß solche Ungrammatikalitäten immer wieder auch als rhetorische Mittel eingesetzt wurden (I, 5, 5), somit also eine gewisse Nachbarschaft zu Sprachtugenden hätten (*vicinitas virtutum*) und bisweilen schwer von den Figuren zu trennen seien («nam saepe a figuris ea separare difficile est»; vgl. auch IX, 3, 2–27).

Die vier in I, 5, 6 und IX, 3, 27 aufgeführten Operationen sind in folgende Kategorien gefaßt:

a) *adiectio* (Hinzufügung, Erweiterung).

Beispiel: im Fall von «adsentior» («ich stimme zu») statt «adsentio» wurde ein *r* hinzugefügt (I, 5, 13–14);

b) *detractio* (Auslassung).

Beispiel: im umgekehrten Fall, wenn die seltenere Form «adsentior» statt «adsentio» steht, könnte ein Kritiker das Weglassen eines *r* beklagen (I, 5, 13–14);

c) *immutatio* (Vertauschung).

Beispiel: im Fall von «precula» statt «pergula» («Bude») wird *c* statt *g* gebraucht (I, 5, 12);

d) *transmutatio* (Umstellung) oder *ordo* (Anordnung IX, 3, 27).

Beispiel: im Fall von «pregula» statt «pergula» wird das *r* fälschlich vor das vorausgehende *e* gestellt (I, 5, 12).

Quintilian scheint diese vier Kategorien alle auch für Solözismen (Ungrammatikalitäten in Wortverbindungen) gelten zu lassen, doch weist er auf die diesbezüglichen kontroversen Standpunkte unter den Grammatikern hin. Um den Solözismus als eigentlich sprachlichen Verstoß besser von einem rhetorisch funktionalisierten trennen zu können, hätten sie bisweilen eine andere Terminologie verwandt und die *adiectio* Pleonasmus (πλεονασμός) genannt, die *detractio* Ellipse (ἔλλειψις) und die *transmutatio* Anastrophe (ἀναστροφή) oder auch Hyperbaton (ὑπερβατόν) (I, 5, 40).

2. *Rhetorische Ä.* In seiner Wortfigurenlehre kommt Quintilian nochmals auf die grammatischen Ä. zu sprechen. Er teilt die Ausdrucksfiguren (*figurae elocutionis; schemata* λέξεως IX, 3, 2) in zwei Arten: Die eine beruht auf sprachlicher Kreativität in Hinsicht auf die Sprachnorm («loquendi rationem novat» IX, 3, 2); *vitium* (Ungrammatikalität) und *virtus* (rhetorische Figuren) sind dabei schwer zu trennen (IX, 3, 3–26); in jedem Fall greifen hier wiederum die vier genannten grammatischen Ä. (IX, 3, 27). Die andere Art von Ausdrucksfiguren, üblicherweise als eigentliche Wortfigurengruppe aufgefaßt, beruht auf Anordnung bzw. Stellung der Wörter (*collocatio* IX, 3, 2).

Für diese zweite Art verwendet Quintilian nun ein modifiziertes, dreifaches Kategoriensystem:

a) *adiectio* (Hinzufügung) (IX, 3, 28–57).

Mit Hilfe dieser Operation entstehen etwa *geminatio* (Wortwiederholung), *reduplicatio* (Wiederholung des letzten Gliedes einer syntaktischen Gruppe) oder *gradatio* (fortschreitende Weiterführung einer *reduplicatio*), aber auch Anapher, Epipher u. a.

b) *detractio* (Auslassung) (IX, 3, 58).

Hier sind u. a. Ellipse (Weglassen bestimmter Satzbestandteile), Zeugma (Auslassen eines Teigliedes in einer mehrgliedrigen Koordination) oder Asyndeton (Weglassen der Konjunktion) zu subsumieren.

c) *similitudo* («pares voces») oder *contentio* («contrariae voces») bzw. *contraposita* (Verbindung von Gleichklingendem, Klangähnlichem IX, 3, 66–80 oder sprachlich bzw. gedanklich Entgegengesetztem IX, 3, 81–86). Gemeint sind damit vor allem Paronomasie/*adnominatio* und Antithese.

Für den Bereich der *Tropen* (Lausberg, «Handbuch» §§ 552–598) ist bei Quintilian die *immutatio* (Vertauschung) die zentrale Entstehungskategorie. Dementsprechend heißt es definitorisch: Ein Tropus ist die kunstvolle Vertauschung der eigentlichen Bedeutung eines Wortes oder Redebestandteils mit einer anderen («*ῥόπος* est verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio» VIII, 6, 1). Bei CICERO ist entsprechend von *verborum immutatio* die Rede (Brut. 17, 69), metaphorische Ausdrücke faßt er auch unter dem Begriff «*verba translata*» (De or. 3, 161–164).

3. Quintilians theoretische Überlegungen. Eine systematische, explizit formulierte Theorie zur Erklärung der rhetorischen Tropen und Figuren findet sich bei Quintilian nicht. Die konzeptionelle Basis, auf der seine Verwendung der Änderungs- bzw. Entstehungskategorien ruht, muß vielmehr aus den wenigen veranschaulichenden, mit Analogien und Bildern arbeitenden Äußerungen erschlossen werden.

Das theoretische Problem spitzt sich letztlich auf die Frage zu, wie man sich das Zustandekommen der *figurae* erklären kann, d. h. was eigentlich bei Anwendung der genannten sprachlichen Operationen geschieht. Im Fall der als *vitia* aufzufassenden grammatischen Figuren war klar, daß es sich bei den Verstößen gegen die Korrektheitsregeln der Sprachnorm um Deviation handelte. Bei den als *virtutes* verstandenen rhetorischen Figuren liegen keine Verstöße gegen sprachliche Korrektheitsregeln vor, und eine Figur kann durchaus mit Worten in ihrer eigentlichen Bedeutung und Wortstellung zustande kommen («nam et propriis verbis et ordine conlocatis figura fieri potest» IX, 1, 7). Es geht um wirkungsvolle Sprachgestaltung («quid expediat» II, 13, 8) oberhalb der Ebene der Grammatikalität («quid deceat» II, 13, 8). Quintilian drückt das mit der Feststellung aus, daß Figuren den Sprachgebrauch wandeln, weshalb sie auch «Bewegungen» heißen («quod vertant orationem, unde et motus dicuntur» IX, 1, 2). Mit der Kategorie der Bewegung (*motus*) bezieht sich Quintilian auf das von ihm im II. Buch eingeführte Bild eines die Haltung ändernden menschlichen Körpers. Er kommt auf dieses Bild, verstanden als Analogie zu den sprachlich-figuralen Operationen, durch die Semantik des griechischen Terminus «Schema» (σχῆμα = lat. *figura*: «Körperhaltung»). Für die Textverfassung gelte im Interesse der Wirkung, was wir bei Statuen und Bildern von Körpern sehen («ut in statu- is atque picturis videmus» II, 13, 8), nämlich, daß Haltung, Miene und Stellung abwechseln («variari habitus,

vultus, status»). Die auf Wirkung bedachten Künstler zeigen keinen Körper in Ruhestellung, sondern unterschiedliche Laufhaltungen, Bewegungen und Körperstellungen (II, 13, 9–10). Ebenso müsse es bei einem effektiven Text darum gehen, an bestimmten Stellen den üblichen, wenig abwechslungsreichen Sprachgebrauch zu ändern («mutare ex illo constitutio traditoque ordine aliqua» II, 13, 8). Eine Figur sei dementsprechend, wie es ja der Name *figura* erkennen lasse, eine Gestaltung der Rede, die entfernt ist von der allgemeinen und sich zunächst anbietenden Art und Weise («*”figura“*, sicut nomine ipso patet, conformatio quaedam orationis remota a communi et primum se offerente ratione» IX, 1, 4). Zweifellos liegt dieser Auffassung eine Deviationstheorie zugrunde. Das bestätigt sich in der Vorstellung vom rechten Weg, wenn es heißt, Figuren böten eine Veränderung gegenüber dem geraden Weg und hätten den Vorzug darin, daß sie von dem in der Sprache Gewöhnlichen abgewichen seien («mutant enim aliquid a recto atque hanc prae se virtutum ferunt, quod a consuetudine vulgari recesserunt» II, 13, 11).

Auch die für die Tropen reservierte Operation der *immutatio* (Vertauschung) beruht auf Deviationsvorstellungen. Der *tropus* kann mittels *immutatio* ein «fremdes» Wort an die Stelle des *verbum proprium* setzen. Dahinter steht die Auffassung, daß jeder Sache der Dingwelt (*res*) auf der Ebene der Zeichen ein ganz bestimmter Ausdruck (*verbum proprium*) zugeordnet ist, der dieses Ding bezeichnet. Nach CICERO sind diese gewissermaßen als Eigennamen aufzufassenden Wörter (*verba propria*) wie auf natürliche Weise zugleich mit den nur ihnen zugehörigen Referenten (*res*) entstanden («verba quae propria sunt et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis», De or. 3, 149). Durch *immutatio* kann ein *verbum proprium* (auf der Ebene der Zeichen) verdrängt und durch ein anderes Wort (mit anderer Referenz) ersetzt werden, das nunmehr die Sache bezeichnet. Diese Vorstellung liegt auch der Metapherdefinition im 21. Kapitel der «Poetik» des ARISTOTELES zugrunde, nach der die Metapher die Übertragung, eine Art «Hinzutreten» (ἐπιπόρᾳ, epiphora) eines fremden Wortes ist, das einer anderen Sache zugehört (Poetik 1457b 6 und 31). Das heißt, ein Sachverhalt (z. B. die Person Achill) wird mit einem eigentlich an einen anderen Sachverhalt gebundenen Ausdruck (z. B. |Löwe| für den Löwen) bezeichnet. Das ist allerdings nur dann möglich, wenn irgendwelche Übereinstimmungen zwischen den Sachverhalten auszumachen sind, also Verwandtschafts-, Ähnlichkeits- oder Analogiebeziehungen. Aristoteles sieht dementsprechend nur die folgenden Entstehungsoperationen vor: (1) von der Gattung auf die Art, (2) von der Art auf die Gattung, (3) von einer Art auf eine andere oder (4) nach den Regeln der Analogie.

Quintilian scheint sich mit den genannten Auffassungen als eindeutiger Deviationist zu erweisen. Doch ist an dieser Stelle vielleicht der Hinweis angebracht, daß er, anders als viele seiner Interpreten es sehen wollen, äußerst vorsichtig gegenüber allgemeingültigen Theoremen («universalia vel perpetua») gewesen ist, weil man sie seiner Ansicht nach nur selten findet (II, 13, 14). Und so läßt sich denn auch die zweite von ihm angeführte Analogie, bei der es um ein Porträtmalerei geht, durchaus anders bewerten. In einem Gemälde komme zwar am besten das ganze Gesicht zur Erscheinung, doch Apelles sei von diesem Grundsatz abgegangen und habe das Bild des Antigonos nur von einer Seite gezeigt, um den häßlichen Verlust eines Auges zu verbergen. Müsse

man so nicht auch bei der Textgestaltung («in oratione») verfahren, fragt Quintilian, indem man bestimmte Dinge ausdrücke und andere nicht (II, 13, 12)? Bei dieser Analogie geht es nicht um *Abweichung*, sondern um *Auswahl* aus verschiedenen Möglichkeiten (beim Porträt um solche des Aspekts). Diese Auffassung nun deutet auf eine gleichermaßen angesprochene Selektionstheorie hin.

Im IX. Buch versucht Quintilian seine Position im Meinungsstreit der Sachkenner («inter auctores dissensio») bezüglich der Frage, was der Begriff *figura* eigentlich bedeute, weiter zu präzisieren. Erneut greift er auf die Analogie zu den menschlichen Körperhaltungen zurück. Dabei kommt er zu folgenden Ergebnissen:

1. Der generalisierende, unrhethorische Figurenbegriff bezeichnet das Faktum, daß alle Texte jenseits der Ebene der Grammatikalität gemäß den Sprecherintentionen in gewisser Weise überstrukturiert sind, wie sich ja auch die menschlichen Körper immer in irgendeiner Haltung befinden (IX, 1, 10 und 12). Die Zahl der Strukturierungsregeln ist auf diesem Feld nicht zu erfassen, quasi unendlich («incomprehensibilia partis huius praecepta» IX, 1, 12).

2. Der spezifisch rhetorische Figurenbegriff (*schema*) bezieht sich auf spezielle sprachliche Gestaltungsweisen, analog zu ganz speziellen Haltungen, die der menschliche Körper einnehmen kann, z. B. Sitzen, Liegen, Zurückschauen (IX, 1, 11). Unter einer rhetorischen Figur ist also nur das zu verstehen, was eine Veränderung der einfachen, spontanen Ausdrucksweise im Sinne des Poetischen oder Rhetorischen darstellt («quod sit a simplici atque in promptu posito dicendi modo poetice vel oratorie mutatum» IX, 1, 13). Das bedeutet nicht Deviation, sondern gemäß einer *ratio difficilior* des Ausdrucks Erzeugung von zusätzlichen Strukturen, die vorgegebenen, kodifizierten, außergrammatischen Wohlgeformtheitsregeln gehorchen. Denn, so Quintilian, es gibt einerseits Rede, die keine rhetorische Figur besitzt («orationem carentem figuris») und doch frei von sprachlichen Fehlern ist («vitium non inter minima est»), andererseits Rede, die mit rhetorischen Figuren überstrukturiert ist («figurata» IX, 1, 13).

3. Bei den rhetorischen Figuren geht es also um Veränderung von Sprache («verborum mutatio» IX, 1, 15) nach Gestaltungsprinzipien, die die rhetorische Kunstlehre (*ars*) festlegt. Dementsprechend lautet die Figurendefinition, daß als Figur diejenige Ausdrucksform zu gelten hat, die einen nach den elokutionären rhetorischen Kunstvorschriften überformten Ausdruck darstellt («ergo figura sit arte aliqua novata forma dicendi» IX, 1, 14).

Wenn Lausberg im «Handbuch» (§ 499) mit Bezug auf diese Definition feststellt, Quintilian charakterisiere in ihr eine Figur als «das »Abweichen« (*novata forma*) von der alltäglichen Redeweise», so wird seine Textinterpretation von der Sicht Quintilians als eines klaren Deviationisten gelenkt. Quintilian wäre damit aber unangebracht vereinfachend auf die Deviationstheorie festgelegt. Zweifellos ergeben sich für ihn die grammatischen Änderungskategorien aus devianten Operationen. Möglicherweise gilt das auch für die durch *immutatio* entstehenden Tropen. Bei den drei rhetorischen Kategorien der Figurenlehre im engeren Sinn kann diese Erklärung aber nicht ausschließlich zutreffen, denn es fragt sich, inwiefern z. B. *geminatio* oder *adnominatio* tatsächlich deviant sind. Quintilian stand hierfür als Erklärung im Ansatz auch die Selektionstheorie zur Verfügung, nach der die figurative Rede lediglich bestimmte sprachliche Möglichkeiten aus einem breiten Fundus auswählt.

II. *Von der Spätantike bis zur frühen Neuzeit.* In der Spätantike begegnen die vier grammatischen Ä. regelmäßig bei Autoren, die sich mit rhetorischen *vitia* (*barbarismus*, *metaplasmus*, *soloecismus*) beschäftigen, z. B. bei MARIUS VICTORINUS (4. Jh.) oder CONSENTIUS (5. Jh.). Einzigartig ist eine kleine Schrift über Redefiguren aus dem 5./6. Jh., die unter dem Namen PHOIBAMMON überliefert ist, worunter sich wohl einer oder mehrere Sophisten ägyptischer Herkunft verbergen. [1] Nur in ihr werden die vier grammatischen Ä. vorbehaltlos auch zur Systematisierung der rhetorischen Figuren herangezogen. Für *adiectio*, *detractio*, *immutatio* und *transmutatio* stehen jetzt *πλεονασμός* (*pleonasmós*), *ἔνδεια* (*endeia*), *ἐναλλαγή* (*enallage*) und *μετάθεσις* (*metathesis*).

Auf das *Mittelalter* und die *Frühe Neuzeit* hat dies keine weiteren Wirkungen gehabt. In den Figurenlehren dieses Zeitraums treten die «Ä.» als thematisierte oder gar in neuer Weise diskutierte Kategorien nicht in Erscheinung. Man bewege sich im Mittelalter zumeist in den Schranken des vor- bzw. frühciceronianischen Systems der Rhetorik «Ad Herennium» [2] oder von Ciceros «De inventione», wo die hier in Frage stehenden Ä. keine Rolle spielten. Andere Quellen, etwa Exzerpte aus Quintilian [3], zog man nur bisweilen heran. Selbst nachdem der Renaissance-Humanismus die antike Rhetorikliteratur wieder auf breiterer Basis zu rezipieren gelehrt hatte, schenkte man den Ä. keine sonderliche Beachtung. Auch die Theoretiker der Barockzeit erwähnen einzelne von ihnen gewöhnlich nur an den schon in der Antike üblichen Systemstellen. Vor allem die Quintilianische Tropendefinition einschließlich der *immutatio*-Kategorie ist Allgemeingut. VOSSIUS verwendet den Begriff der *immutatio* aber gleichermaßen für seine Figurendefinition, wenn er bemerkt, bei den Wortfiguren gehe es um eine «volum immutatio». [4] Derselbe Terminus findet sich auch in der Figurendefinition CAUSINS. [5] Laut DIETERICH wird mittels Figuren die einfache und übliche Ausdrucksweise eines Textes mit einer nichtalltäglichen «vertauscht», wofür das Verb «convertere» steht. [6] Nur in ganz seltenen Fällen taucht ein an Quintilian (IX, 3) ausgerichtetes Ordnungssystem auf. So etwa bei SOAREZ, der den Grundsatz aufstellt, daß es drei Arten der Entstehung von Wortfiguren gibt, und dann die gemeinten Operationen zur Kapiteleinteilung heranzieht: *adiectio* (Kap. 26), *detractio* (Kap. 27) und *similitudo/contrarium* (Kap. 28). [7]

Im 18. und 19. Jahrhundert setzte sich diese Entwicklung fort. Nachaufklärerische Theoretiker wie ADELUNG (1785) oder H. SCHOTT (1828), um nur diese beiden zu nennen, sehen die Figuren in neuem wirkungsästhetischen Licht. Für Schott sind die Figuren auf die «Thätigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls» ausgerichtet. [8] Er referiert im wesentlichen die älteren und neueren Figurentheorien, um dann selbst ein Konzept objektiver und subjektiver Figuren zu entwerfen. Dabei gibt er zwar einzelne Entstehungsoperationen an (z. B. die «Kumulation, welche dann entsteht, wenn man die Prädikate oder Theilvorstellungen, die mit einer Hauptvorstellung verbunden werden, umständlicher als gewöhnlich bezeichnet») [9], er hat aber kein strenges System, schon gar nicht ein Vierersystem. Im Zentrum der Figurendefinition Adelungs steht nur die Kategorie der sprachlichen «Modifikation»: «Diejenigen Modifikationen des Ausdruckes nun, durch welche die untern Kräfte [des menschlichen Denkens und Fühlens] in Bewegung gesetzt werden, werden von Alters her Figuren, bey den Griechen *Σχήματα* genannt; ich sage Modifikationen

des Ausdruckes, oder wenn man lieber will, [sprachliche] Hilfsmittel in einzelnen Fällen». [10] Unter dem Einfluß des Geniegedankens sind für ihn die Figuren «ein unmittelbares Werk der Natur, und nicht, wie wohl eher behauptet worden, Erfindungen der Kunst.» – «Daher hat der gewöhnliche Ausdruck des Wilden mehr und kühnere Figuren, als der höchst lyrische Schwung des Europäers.» [11] Bemerkenswert ist an dieser Auffassung, daß Adelung hier keine Deviationstheorie vertritt, sondern Figuren als Bestandteil des «gewöhnlichen Ausdrucks» ansieht. Gemäß seiner psychologisch-wirkungsästhetischen Sicht teilt Adelung die Figuren dann auch nicht nach etwaigen Entstehungskategorien ein, sondern handelt sie nach Wirkungsbereichen ab. «Figuren sind Hilfsmittel, auf die untern Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Classen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen», d. h. «Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemütsbewegungen, der Witz und der Scharfsinn». [12]

Auch die Schulrhetoriken des 19. Jh. gelangen über den Stand der antiken Figurendiskussion nicht hinaus. Die Deviationstheorie bleibt bei den meisten Autoren verbindlich, z. B. auch bei P. GROSS (1880), für den die Figuren in seinem umfassenden Lehrbuch «das Abweichen von dem gewöhnlichen gesetzmäßigen [sprachlichen] Gange» sind. [13] Ä. werden nicht eigens diskutiert, eher beiläufig ist von «Anordnung und Verbindung» der Worte als Ausdruck künstlerisch-figurativen Stils die Rede. [14]

III. Das 20. Jahrhundert. Zur festen systematischen Größe hat erst Lausberg in seinem «Handbuch der literarischen Rhetorik» von 1960 die «vier Änderungskategorien» gemacht: «Eine grundlegende Einteilungsmöglichkeit der als Veränderung aufgefaßten Unterschiede von [elokutionären] Phänomenen geben die vier Änderungskategorien [...] *adiectio, detractio, transmutatio, immutatio*» (§ 462). Als Gewährsmann erfuhr dabei der längst vergessene PHOIBAMMON eine ungewöhnliche Wiederbelebung. Im alten Handbuch der Altertumswissenschaft hatten bei R. Volkman 1885 weder dieser Autor noch die Ä. eine Rolle gespielt; die Kategorien tauchen nicht einmal im Register auf. [15] In J. Martins Nachfolgewerk von 1974 hat sich das unter Lausbergs Einfluß deutlich geändert. [16] Es versteht sich, daß die Ä. dementsprechend auch in anderen Publikationen zur Rhetorik wichtig sind. So heißt es etwa 1974 bei H. Schlüter: «Alle rhetorischen Figuren gründen in vier Änderungskategorien, nämlich: auswechseln (*immutatio*), umordnen (*transmutatio*), wegnehmen (*detractio*), zufügen (*adiectio*).» [17] H. F. Plett hatte demgegenüber 1971 eigenständig modifizierend formuliert: «Folgende Änderungsmöglichkeiten [in Form «sprachlicher Änderungsformen»] zieht die Rhetorik in Betracht: Texteinheiten werden 1. umgestellt, 2. wiederholt, 3. erweitert oder gekürzt, 4. «gerichtet», 5. ersetzt. Demnach erweisen sich als relevant die Kategorien 1. der Position, 2. der Wiederholung, 3. der Quantität, 4. des Appells, 5. der Substitution (Qualität). Für die Gruppen 1 bis 4 kennt die normative Stilistik die Bezeichnung «Figuren»; die fünfte Gruppe bilden die Tropen.» [18]

Lausberg versucht, alle Stränge der so vielfältigen Rhetorikgeschichte in einem synkretistischen Gesamtsystem zu vereinigen. Aufgrund des sich daraus ergebenden Zwangs zu umfassender Systematisierung neigt er zur Übernahme der einfachen und übersichtlichen, weil generellen Verteilung Phoibammons (§ 462). Er appliziert alle vier Änderungskategorien nicht nur, wie etwa

bei Quintilian, auf die *vitia* (§§ 481–527), sondern eben auch auf alle möglichen anderen Arten von Figuren und Tropen (§§ 462, 552, 607–754, 858–910). Er sieht sich gerechtfertigt durch die Annahme, nicht nur grammatische, sondern auch rhetorische Figuren beruhen immer auf Deviation (§§ 499–501). Wie bereits gesagt, wird dabei Quintilian zur entscheidenden Autorität gemacht. Welche Wirkung das bei neueren Theoretikern zeitigt, läßt sich an folgender Äußerung Pletts ablesen: «Der Begriff der «Abweichung» findet sich bereits bei Quintilian; er heißt dort *mutatio*, d. h. «Veränderung», und bildet den Ausgangspunkt für ein stilrhetorisches Kategoriensystem, das noch in dem neoscholastischen Handbuch Lausbergs (1960) nachwirkt. Seine Grundlage bildet eine *quadripartita ratio* (Inst. Or. I.5.38), die in den Kriterien der Hinzufügung (*adiectio*), der Wegnahme (*detractio*), der Umstellung (*transmutatio*) und des Ersatzes (*immutatio*) von Textelementen Persuasionsstrukturen begründet, welche die alltagssprachliche Standardnorm überzielen.» [19] Diese Auffassungen liegen den meisten neueren Arbeiten zur Figurentheorie zugrunde [20], so auch den Arbeiten Bonsiepes von 1968 oder Durands und der Lütticher groupe μ (Dubois u. a.) von 1970.

G. Bonsiepes vom Ansatz her bemerkenswerter, im Detail jedoch kritisch zu beurteilender Versuch einer Figurensystematik geht von DE SAUSSURES Gedanken der Bilateralität von Zeichen aus. Demnach kann eine rhetorische Figur «auf einer Operation mit der Zeichengestalt, oder auf einer Operation mit der Zeichenbedeutung basieren. Wer Zeichengestalten betrachtet, bewegt sich in der syntaktischen Dimension von Zeichen. Wer Zeichenbedeutungen – oder wie es semiotisch heißt: Relata – betrachtet, bewegt sich in der semantischen Dimension von Zeichen. (Relatum ist der Sammelbegriff all dessen, wofür ein Zeichen steht.) [sic!] Dementsprechend gibt es syntaktische und semantische rhetorische Figuren.» Bonsiepe trennt also klar «syntaktische Figuren» (entstanden durch Operationen, die die Signifikant- oder Ausdrucksseite von sprachlichen Einheiten betreffen) von «semantischen Figuren» (durch signifikants- oder inhaltsseitige Operationen entstanden). Für seinen «Katalog verbaler rhetorischer Figuren» verwendet er dann folgende Entstehungskategorien [21]:

1. Syntaktische Figuren

a) *Transposition*, d. h. Abweichung von der normalen Wortstellung (Beispiel: Apposition [sic!] = «Unterbrechung des Satzverlaufs durch Einschleiben einer erläuternden Beifügung»).

b) *Privation*, d. h. Weglassen von Worten [vgl. *detractio*] (Beispiel: Ellipse).

c) *Repetition*, d. h. Wiederholung von Worten (Beispiel: Alliteration [sic!]).

2. Semantische Figuren

a) *Kontrast*, d. h. Koppelung von gegensätzlichen Relata (Beispiele: Antithese, Litotes, Oxymoron).

b) *Komparation*, d. h. Rückgriff auf Ähnlichkeits- oder Vergleichsbeziehungen zwischen den Relata (Beispiele: Klimax, Hyperbel, Metapher) [sic!].

c) *Substitution*, d. h. Ersetzung eines Relatum durch ein anderes Relatum [vgl. *immutatio*] (Beispiele: Metonymie, Synekdoche).

In seinem Beitrag von 1970 rekurriert Durand zunächst auf Jakobsons 1960 veröffentlichte, auf De Saussures fußende Zweiachsentheorie [22], nach der sich sprachliche Phänomene einerseits als Paradigma aufgrund von Äquivalenzen (vertikal) anordnen lassen, an-

I. linguist. Oper. ling. Ebenen II.	regelverletzend				regelverstärkend
	1. Addition	2. Subtraktion	3. Substitution	4. Permutation	5. Äquivalenz
1. phonologisch					
2. morphologisch					
3. syntaktisch					
4. semantisch					
5. graphemisch					

Abb. 1: Matrix aus: H. F. Plett: *Die Rhetorik der Figuren*. In: H. F. Plett (Hg.): *Rhetorik*. München 1977, S. 130.

dererseits als Syntagma (sich horizontal erstreckend gedacht) aufgrund von Nachbarschaftsbeziehungen. R. Barthes hatte diese Zweiachsentheorie bereits 1964 auf rhetorische Figuren angewandt und sie entsprechend in «métaboles» und «parataxes» eingeteilt. [23] Durand schlägt vor, für jede einzelne Figur zu prüfen, welcher Achse sie zuzuordnen sei. Eine Klassifizierung hätte dann im übrigen zwei Dimensionen in Betracht zu ziehen: die der jeweiligen rhetorischen Operation («au niveau du syntagme») und die der Relation, die die variierenden Elemente verbinden («au niveau du paradigme»). [24] Ohne ausdrücklichen Bezug auf Lausberg bestehen Durands vier Operationen («opérations rhétoriques») aus dessen Ä.: «adjonction» (*adiectio*), «suppression» (*detractio*), «substitution» (*immutatio*) und «échange» (*transmutatio*). Die Äquivalenzbeziehungen, die «Relationen», die zwischen den variierenden Elementen einer Klasse bestehen («relation entre éléments variants») beruhen auf wenigen fundamentalen, strukturalistisch-dichotomischen Beziehungsarten: 1. Identität («identité»), 2. Ähnlichkeit nach Form oder Inhalt («similarité de forme/de contenu»), 3. Unterschied («différence»), 4. Gegensatz in Form oder Inhalt («opposition de forme/de contenu»), 5. Falsche Homologie («fausse homologie»), Doppeldeutigkeit («double sens»), Paradoxie («paradoxe»). Mit Hilfe der genannten zwei Dimensionen lassen sich nach Durand alle Figuren in ein «classement général des figures» zusammenfassen (Abb. 2).

Ebenfalls im Jahre 1970 erschien die «Rhétorique générale» der groupe μ , die Lausbergs Vierkategoriensystem am konsequentesten übernommen, wenn auch eigenständig modifiziert hat. [25] Die sechs Autoren gehen bei ihrem erklärt deviationistischen Ansatz von einem fiktiven Null-Punkt der Normalsprache aus («degré zéro»), demgegenüber bestimmte Formen des Sprachverhaltens (z. B. das rhetorische) abweichen. Diese Abweichungen, die irgendeinen Aspekt der Sprache betreffen können, werden in der eigenständigen Terminologie der groupe μ «Metabolien» (statt Figuren) genannt. Sie beziehen sich auf vier bildungsrelevante Einheiten der Sprache: auf die *Form* der Wörter («métaplasmes») und Sätze («métataxes») oder auf den *Inhalt* von Wörtern («métasémèmes»)

Relation entre éléments variants	Opération rhétorique			
	A Adjonction	B Suppression	C Substitution	D Échange
1 — Identité	Répétition	Ellipse	Hyperbole	Inversion
2 — Similarité — de forme — de contenu	Rime Comparaison	Circonlocution	Allusion Métaphore	Hendiadyn Homologie
3 — Différence	Accumulation	Suspension	Métonymie	Asyndète
4 — Opposition — de forme — de contenu	Attelage Antithèse	Dubitation Réticence	Périphrasc Euphémisme	Anacoluthie Chiasme
5 — Fausses homologies — Double sens — Paradoxe	Antanaclose Paradoxe	Tautologie Prétérition	Calambour Antiphrase	Antimétabole Antilogie

TABLEAU II : CLASSEMENT GÉNÉRAL DES FIGURES

Abb. 2: *Classement général des figures* aus: J. Durand: *Rhétorique et image publicitaire*. In: *Communications* 15 (1970), S. 75.

und Sätzen («métalogismes»). Das wird in folgende Übersicht gefaßt [26]:

	Metabolien:	
		<i>Ausdruck (Form)</i> <i>Inhalt (Sinn)</i>
Wörter (und <)	Metaplasmen	Metasememe
Sätze (und >)	Metataxen	Metalogismen

Auf diese vierfach unterteilbaren rhetorischen Figuren werden nun jeweils «konstitutive Operationen der Abweichung» angewandt: «suppression» (Detraktion), «adjonction» (Adjektion), «suppression-adjonction» (Immutation) oder «permutation» (Transmutation). [27] Unter ihnen werden wiederum «zwei große Familien»

	SON-SENS	SYNTAXE	SÉMANTIQUE	SIGNE-RÉFÉRENT
ANOMALIES	figures de diction	ellipse réticence	métaphore métonymie synecdoque hypallage	ironie antiphrase concession délibération prétérition (<i>contraires</i>) litote hyperbole (<i>plus-moins</i>)
	(<i>dérivation incorrecte</i>)	abruption (<i>ellipses</i>)	personification prosopopée fabulation (<i>combinatoires</i>)	interrogation association énallage (<i>syntaxe</i>)
	allitération	sens louche	antanaclase sens équivoque	antonomase périphrase pronomination méronymie synecdoque métaphore (<i>autres</i>)
	paronomase	(<i>ambiguïté</i>)	allégorie allusion mimèse (<i>ambiguïtés</i>)	
	assonance (<i>ressemblance phonique</i>)	inversion zeugme syllepse (<i>manque d'accord</i>)	pléonasme épithète métabole répétition (<i>tautologies</i>) paradoxysme enthymémisme (<i>contradictions</i>)	
FIGURES	répétition réversion polyptote dérivation	apposition apostrophe incidence dialogisme subjection exclamation conjonction adjonction disjonction	rétroaction gradation correction comparaison antithèse expolition sustentation occupation	<i>description</i> : topographie chronographie prosopographie éthiopée portrait parallèle tableau

Abb. 3: Matrix aus: T. Todorov: *Littérature et signification*. Paris 1967, 114.

unterschieden. Die ersten drei gehören zu den «substantiellen Operationen», also zu jenen, die «die Substanz der Einheiten, auf die sie wirken, modifizieren»; die letzte (permutation/Transmutation) gehört zu den «relationellen Operationen», die «lediglich die Positionsrelationen, die zwischen diesen Einheiten bestehen, verändern». [28] (Abb. 4)

Eine relativ eigenständige Position nimmt der bereits 1967 erschienene Beitrag «Tropes et Figures» von T. Todorov ein. [29] Er bringt eine Reihe neuer und beachtenswerter Überlegungen in die Figurendiskussion. So verzichtet er auf einen generellen Deviationismus, sondern geht von zwei Gruppen figuraler Phänomene aus: solche, die auf einem linguistischen Regelverstoß gründen, und solche, die keinen Regelverstoß implizieren («ceux qui présentent une anomalie linguistique et ceux qui n'en contiennent aucune»). [30] Todorov erkennt also, daß sich nur ein gewisser, wenn auch großer Teil des Figurenarsenals als explizite oder implizite Deviation von einer grammatischen Regel beschreiben läßt («qu'un grand nombre de figures se laissent décrire comme une déviation à une certaine règle du langage, explicite ou implicite»). [31] Er nennt sie regelverstoßende Figuren («anomalies»). Die zweite Gruppe bilden die eigentlichen Figuren («figures proprement dites»). Sie verstoßen nicht gegen grammatische Regeln, sondern gegen einen bestimmten gängigen Sprachgebrauch («la figure ne s'oppose pas à une règle mais à un discours»). [32] Todorov hat deutlich gesehen, daß für die zweite Figu-

rengruppe andere Prinzipien in Betracht gezogen werden müssen als für die «grammatischen Figuren» der antiken Tradition. Nicht zuletzt deshalb verzichtet er auf eine systematische Einbeziehung der Lausbergschen Ä. Allerdings nimmt er für seine «eigentlichen» Figuren noch keinen Abschied von der Deviationstheorie, sondern verlagert sie nur auf die Ebene des Sprachgebrauchs. Im übrigen ergänzt er seine Betrachtungsweise noch um ein weiteres richtungweisendes analytisches Moment: die linguistischen Analyseebenen der Phonologie und Morphologie (Laut-Sinn, «sons-sens») der «syntaxe», der «sémantique» und Referenzialität (Zeichen-Referent, «signe-référent»), zu denen später noch «la graphie» tritt [33]. (Abb. 3)

Angeregt durch Todorov und die Arbeiten von G. N. Leech [34] legte H. F. Plett 1977 die «Konstruktion eines neuen Figuren-Modells» vor. Seine Grundannahmen formuliert er lapidar deviationistisch wie folgt: «Eine rhetorische Figur stellt eine deviante Spracheinheit dar; die *elocutio* ist folglich als ein System sprachlicher Abweichungen zu definieren.» [35] Die Entstehung der rhetorischen Figuren läßt sich unter dieser Voraussetzung nach der weniger systematischen Vorgabe Todorovs auf den verschiedenen linguistischen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik und Graphemik) [36] anhand von zwei Typen linguistischer Operationen beschreiben. Der erste Typus basiert auf «Regeln», «welche die primärsprachliche Norm verletzen (Lizenz: Agrammatikalität)»; der zweite Typus basiert auf Regeln,

die die primärsprachliche Norm «verstärken (Äquivalenz: Syn-grammatikalität)». Die «regelverletzenden Operationen bestehen», so Plett, «aus der 1. Addition, 2. Subtraktion, 3. Substitution und 4. Permutation von Zeichen, die regelverstärkenden vornehmlich aus ihrer Repetition (Äquivalenz). Untergeordnete Kriterien wie Ähnlichkeit, Frequenz, Quantität, Position und Distribution treten hinzu. Demzufolge gibt es additive, subtraktive, [...] Figuren.» [37] Auch Plett hat sein Modell in einer Matrix ausgedrückt. (Abb. 1)

Zweifellos ist Pletts Konzept insgesamt von heuristischem Wert, doch ist es mit einigen kritischen Anmerkungen zu versehen. So fällt auf, daß die vier «regelverletzenden Operationen», in denen unschwer die «klassischen» Ä. zu erkennen sind, im optischen Zentrum der graphischen Darstellung stehen. In dieser Überbetonung drückt sich gewissermaßen Pletts erklärtes Postulat einer Allgemeingültigkeit des Deviationstheorems für den Bereich der *elocutio* bzw. der Figuren aus. Dies ist jedoch in Frage zu stellen, da die von Spillner und anderen angeführten Bedenken gegen eine «Abweichungsstilistik» auch für die Rhetorik zutreffen. [38] Die «Abweichungsprozeduren, für die in der neueren linguistischen Rhetorik im Rückgriff auf die Abänderungskategorien Quintilians exakte Beschreibungsverfahren entwickelt wurden [groupe μ], gelten», so Spillner, «nur für einen eng begrenzten Bereich potentiell stilistischer Textmerkmale». [39] Im vorliegenden Fall gelten sie nur für die schon bei Quintilian ausgewiesene «A-grammatikalität», also für Operationen, die tatsächlich die «primärsprachliche Norm», d. h. (grammatische) Regeln verletzen. In der Plett-Matrix fallen sie entsprechend unter die Rubrik «regelverletzend». Ob die teils aus der mathematischen Terminologie bezogenen neuen Bezeichnungen PLETTS für die vier Änderungskategorien («Addition», «Subtraktion») besonders glücklich gewählt sind, sei dahingestellt; auf jeden Fall handelt es sich dabei nicht um spezifische Ausdrücke für «linguistische» Operationen, wie es in der Matrix heißt, sondern für allgemeinsemiotische, die auch auf andere Zeichensysteme (z. B. musikalische) bezogen werden können. Das gilt auch für die «Äquivalenz».

Die Kategorie der «Äquivalenz», unter der Plett im wesentlichen Formen der «Repetition» versteht, wird als zusätzliche Entstehungskategorie eingeführt (vgl. *similitudo* bei den rhetorischen Änderungskategorien Quintilians. Ihre besondere Bedeutung hat Jakobson 1960 in seinem Poetizitätstheorem hervorgehoben, nach dem die poetische Funktion der Sprache in der syntagmatischen Nutzung paradigmatischer Äquivalenzbeziehungen besteht. [40] Jakobson verbindet das mit der oben bereits erörterten Zweiaxentheorie. Plett konkretisiert seine Auffassung wie folgt: «Die Operation der Äquivalenz erzeugt auf den einzelnen linguistischen Ebenen z. B. die Figuren der *Alliteration* (phonologisch), *Anaphora* (morphologisch), *Parallelismus* (syntaktisch) und *Synonymie* (semantisch). Weitere Differenzierungen sind notwendig. Wie die linguistischen Operationen verfeinert werden können, soll anhand der Alliteration aufgewiesen werden. Wie gezeigt, ist sie als eine phonologische Äquivalenz-Figur zu definieren. Damit ist aber das Reservoir der sie bestimmenden Kriterien noch nicht ausgeschöpft. «Alliteration» bedeutet auch eine bestimmte Position (Anfang eines Morphems), eine bestimmte phonologische Qualität (Konsonant), eine bestimmte Frequenz (mindestens zwei), eine bestimmte Quantität (ein Konsonant oder ein «cluster»

von zwei, drei... Konsonanten) und einen bestimmten Abstand voneinander (z. B. ein, zwei, drei... Wörter). In manchen normativen Systemen (z. B. altgermanischer Vers) konnte der Alliteration sogar noch ein prosodisches Zusatzkriterium (Vorkommen in einer Hebung) beigelegt werden.» [41]

IV. *Zum systematischen Stellenwert der Entstehungskategorien.* Gegen bisweilen auftauchende Kritik an deskriptiv-taxonomischen und sprachimmanent-strukturalen Betrachtungsweisen bei den hier in einigen wichtigen Stationen vorgestellten Versuchen, die linguistische Funktionsweise bestimmter elokutionärer Zentralphänomene zu erklären, muß das angestrebte Ziel als völlig legitim verteidigt werden. Die Musterung der wichtigsten seit der Antike in diese Richtung gehenden Ansätze führt allerdings zu einer skeptischen Einschätzung der bislang erreichten Ergebnisse. Das gilt auch für die gewiß wichtigsten Versuche aus neuerer Zeit, diejenigen der groupe μ und H. F. Pletts. Vor allem die nach wie vor vorausgesetzte Hypothese, man könne sämtliche Figuren aus einem grundlegenden Prinzip, dem der Deviation, entwickeln, um sie dann möglichst in nur einem einzigen kohärenten System, nach Art eines Algorithmus anzuordnen [42], läßt sich nicht aufrechterhalten.

Wichtig ist, daß Plett das Vierersystem der Lausbergischen Änderungskategorien öffnet und um die Kategorie der Äquivalenz erweitert. Wie die vier Ä. gehört die «Äquivalenz» für ihn zu den «Modi der Transformation», die «punktuell die primäre Sprachnorm (Grammatikalität) in die sekundäre (Rhetorizität) umformen. Das Verfahren ist u. a. deshalb «generativ», so Plett, «weil der vorgestellte Modellentwurf eine rhetorische Heuristik bildet, die auf (semio-)syntaktischer Basis alle nur denkbaren devianten Spracherscheinungen erzeugt und für die Produktion/Analyse von Texten verfügbar macht.» [43] Auch die «Äquivalenz-Figuren» sind also «deviante Spracherscheinungen». Wenn man Pletts dichotomischem Modell folgt, das auf einer binären Opposition von Regelverletzung und Regelverstärkung beruht, besteht ihre Abweichung in einer Verstärkung der «primärsprachlichen Norm». Laut Matrix (Abb. 4) dienen dazu «regelverstärkende» Operationen, die mit der mißverständlichen Formel «Äquivalenz: Syngrammatikalität» verknüpft sind. Wenn damit Operationen gemeint sein sollten, die den Grammatikalitätsaspekt gar nicht betreffen, weil sie, wie die Mehrzahl stilistischer Phänomene, grammatische Korrektheit geradezu zur Voraussetzung haben, erbringt die Opposition in Hinblick auf die Erklärung der Figuren wenig. Vor allem besagt sie aber, daß eben gerade keine Deviation stattfindet. Der Ausdruck «verstärken» ist unklar. Nach dem strukturalistischen Oppositionsmodell von merkmalhaft-nichtmerkmalhaft wäre nicht-regelverletzend die Opposition von «regelverletzend». Diese Opposition stellte jedoch schon begrifflich das Deviationspostulat in Frage. Hier sei nochmals auf das Beispiel der Alliteration verwiesen. Lausberg definiert die *allitération* wie folgt: «figure de diction qui consiste à répéter ou opposer plusieurs fois la même ou les mêmes lettres» («Handbuch» § 1246). Es ist offensichtlich, daß dabei keine grammatische Regel betroffen ist, folglich keine «verstärkt» werden kann. Demzufolge kann man nicht sagen, daß bei den Äquivalenz-Figuren «punktuell die primäre Sprachnorm (Grammatikalität) in die sekundäre (Rhetorizität)» umgeformt wird. Das gilt auch dann, wenn «Grammatikalität» im übertragenen Sinne für eine stilistische «primäre Sprachnorm» gebraucht werden sollte,

		METABOLIEN			
		GRAMMATISCHE (Kode)		LOGISCHE (Referent)	
		AUSDRUCK		INHALT	
OPERATIONEN		A. METAPLASMEN	B. METATAKEN	C. METASEMEME	D. METALOGISMEN
		Morphologie	Syntax	Semantik	Logik
SUBSTANTIELLE	I. DETRAKTION				
	1.1. teilweise .	Aphärese, Apokope, Synkope, Synärese	Krasis	Generalisierende Synekdoche und Antonomasie, Vergleich, Metapher in praesentia	Litotes 1
	1.2. vollständig	Tilgung, Lücke	Ellipse, Zeugma, Asyndeton, Parataxe	Asemie	Reticentia, Auslassung, Schweigen
	II. ADJEKTION				
	2.1. einfach ...	Prothese, Diärese, Affigierung, Epenthese, Klappwort	Parenthese, Verkettung, Expletion, Enumeration	Partikularisierende Synekdoche u. Antonomasie, Kopplung, Antimetabole, Antanaclasis	Hyperbel, hyperbolisches Schweigen
	2.2. repetitiv ..	Reduplikation, Insistenz, Reime, Alliteration, Assonanz, Paronomasie	Wiederaufnahme, Polysyndeton, Metrik, Symmetrie	<i>entfällt</i>	Repetition, Pleonasmus, Antithese
SUBSTANTIELLE	III. IMMUTATION				
	3.1. teilweise .	Kindersprache, Affixsubstitution, Calembour	Syllepse, Anakoluth	Metapher in absentia	Euphemismus
	3.2. vollständig	Synonymie ohne morphologische Basis, Archaismus, Neologismus, persönliche Wortbildung, Entlehnung	Überführung in andere Wortklassen, Chiasmus	Metonymie	Allegorie, Parabel, Fabel
	3.3. negativ ...	<i>entfällt</i>	<i>entfällt</i>	Oxymoron	Ironie, Paradoxon, Antiphrase, Litotes 2
RELATIONELLE	IV. TRANSMUTATION				
	4.1. beliebig ..	Schüttelreim, Anagramm, Metathese	Tmesis, Hyperbaton		Logische Inversion, chronologische Inversion
	4.2. durch Inversion	Palindrom, verlen	Inversion	<i>entfällt</i>	

ALLGEMEINE ÜBERSICHT ÜBER DIE METABOLIEN ODER RHETORISCHEN FIGUREN

Abb. 4: Allgemeine Übersicht über die Metabolien oder rhetorischen Figuren. Matrix aus: J. Dubois et al.: *Rhétorique générale*. Paris 1970 S. 49. Abb. n. der dt. Ausgabe: *Allgemeine Rhetorik* (1974), S. 78f.

weil es diese Norm nicht gibt. Im Fall des Alliterations-Beispiels gibt es nämlich weder eine «primäre» Norm nach der Regel «wiederhole regelmäßig bestimmte Grapheme/Phoneme in bestimmter Position», noch eine nach der Regel «vermeide möglichst die Wiederholung bestimmter Grapheme/Phoneme in bestimmter Position».

Für das Gesamtinventar der traditionellen Figuren muß man wohl zu einer vielschichtigeren Betrachtungsweise übergehen. Danach kann das Deviationsprinzip nur für einen ganz bestimmten Bereich, den der schon bei Quintilian abgegrenzten «grammatischen Figuren» gelten. Hier liegt mit der «Grammatik» einer Sprache tatsächlich ein Orthosystem vor, von dem die Figuren dann regelverletzend abweichen. Die vier «klassischen» Ä. nehmen in diesem Bereich ihren Platz ein und bezeichnen im Einzelfall zugrundeliegende semiotische Operationen. Ob das gleichermaßen auch noch für die Tropen mit der als zentral angesehenen Ä. der *immutatio* gilt, ist beim gegenwärtigen Stand der Diskussion zweifelhaft geworden. Spätestens seit Richards' 1936 erschienenem Beitrag zur Metapher [44] wird in Frage gestellt, ob es eine Orthosemantik in dem Sinne gibt, wie es die antike «verbum proprium-Theorie» annahm, die keine Unterscheidung von Signifikat und Referent kannte und nach der für jede Metapher wieder ein klar faßbares Ortholexem eintreten kann.

Im Bereich der «rhetorischen Figuren» stellt die Tradition ein Arsenal (kodifizierter) Regeln für sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung. Dabei geht es um sprachliche Gestaltungsmöglichkeiten, die oberhalb der Ebene des grammatischen Orthosystems als Superstrukturen angesiedelt sind. Auf dieser Ebene des Sprachgebrauchs gibt es kein entsprechendes Orthosystem, mithin kann man bei den hier in Frage stehenden Entstehungskategorien nicht ohne weiteres von Deviation wie bei Grammatikfehlern sprechen. Die rhetorischen Figuren wird man dem unbegrenzten Fundus fakultativer sprachlicher Ausdrucksmittel zuschlagen müssen. [45] Die hier wirksam werdenden Entstehungsoperationen funktionieren als Textproduktionsregeln durchaus generativ. Ihre Eigenart, ihre Vielfalt und der Umfang ihrer Gültigkeit sind von der Forschung noch längst nicht in ganzer Breite aufgehell worden.

Anmerkungen:

1 Rhet. Graec. Sp. III 41–56. – 2 Seine Tropen- und Figurenlehre erläutert bei U. Krewitt: Metapher und trop. Rede in der Auffassung des MA. (1971) 24ff. – 3 vgl. z. B. Krewitt [2] 182ff. – 4 G. J. Vossius: Commentariorum rhetoricorum sive oratoriarum institutionum libri sex. (2¹⁶⁸¹) «De schematibus» T. I–I, V, 257. (Ex. Coburg; ND der Ausg. 1630, 1974). – 5 N. Causin: De eloquentia sacra et humana libri XVI (2¹⁶²⁶) VII, 16, 293 (Ex. Coburg). – 6 C. Dieterich: Institutiones rhetoricae (1661) 89 (Ex. Coburg). – 7 C. Soarez: De arte rhetorica (1644) 108ff. (Ex. Coburg). – 8 H. A. Schott: Die Theorie der Beredsamkeit (1828) 3, 2, 112. – 9 ebd. 114. – 10 J. C. Adelung: Ueber den Dt. Styl (2¹⁷⁸⁹) 1, 276. – 11 ebd. 279. – 12 ebd. 282f. – 13 P. Groß: Die Tropen und Figuren (1880) 132. – 14 ebd. 133. – 15 R. Volkmann: Die Rhet. der Griechen und Römer (1885). – 16 J. Martin: Antike Rhet. (1974) z. B. 299ff. – 17 H. Schlüter: Grundkurs der Rhet. (1974, ¹¹1988) 26. – 18 H. F. Plett: Einf. in die rhet. Textanalyse (1971, ⁷1989) 28. – 19 ders.: Textwiss. und Textanalyse (1975) 143f. – 20 Überblick zur Lit. bei H. F. Plett: Die Rhet. der Figuren, in: ders. (Hg.): Rhet. (1977) 125–165, hier 134ff. – 21 G. Bonsiepe: Visuell/verbale Rhet. Analyse einiger Techniken der persuasiven Kommunikation, in: Format IV/5 (1968) 11–18, hier 12. – 22 R. Jakobson: Linguistics and Poetics, in: T. A. Sebeok (Hg.): Style in Language (New York 1960) 350–377; dt. R. Jakobson: Linguistik und Poetik, in:

ders.: Poetik. Ausg. Aufsätze 1921–1971, hg. von E. Holenstein, T. Schelbert (1979) 83–121. – 23 R. Barthes: Rhét. de l'image, in: Communications 4 (1964) 40–51, hier 50; dt. Auszug: Rhét. des Bildes, in: G. Schiwy (Hg.): Der frz. Strukturalismus (1984) 162–170, hier 169. – 24 J. Durand: Rhét. et image publicitaire, in: Communications 15 (1970) 70–95, hier 72. – 25 J. Dubois et al.: Rhétorique générale (Paris 1970), dt.: Allg. Rhet. (1974). – 26 ebd. (1970) 33; (1974) 55. – 27 ebd. (1970) 72ff.; (1974) 86ff. – 28 ebd. (1974) 74. – 29 Als «Appendice» zu T. Todorov: Littérature et signification (Paris 1967) 91–118. – 30 ebd. 108. – 31 ebd. 107. – 32 ebd. 112. – 33 ders.: Figure, in: O. Ducrot, T. Todorov (Hg.): Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage (Paris 1972) 355; dies.: Enzyklopäd. Wb. d. Sprachwiss. (1975) 317. – 34 G. N. Leech: Linguistics and the Figures of Rhet., in: R. Fowler (Hg.): Essays on Style and Language (London 1966) 135–156; G. N. Leech: A Linguistic Guide to English Poetry (London 1969). – 35 Plett [20] 127. – 36 C. Küper ergänzt diese Ebenen noch um die «Text»-Ebene. C. Küper: Linguist. Poetik (1976) 123. – 37 Plett [20] 128. – 38 B. Spillner: Linguistik und Litwiss. (1974) 31ff. – 39 B. Spillner: Von der Stilfigur zur Textstruktur, in: V. A. Borowsky u. a. (Hg.): Kongreßbericht der 9. Jahrestagung der Ges. für Angewandte Linguistik, Mainz 1978. Bd. IV: Patholinguistik/Sprachtherapie, Stilforsch. und Rhet. usw. (1979) 17–20, hier 19. – 40 Jakobson (1979) [22] 94. – 41 Plett [20] 129. – 42 J. Cohen: Théorie de la figure, in: Communications 16 (1970) 3–25, hier 4; vgl. H. G. Coenen: Lit. Rhetorik, in: Rhetorik 7 (1988) 43–62, hier 53. – 43 Plett [20] 129. – 44 I. A. Richards: The Philos. of Rhet. (New York 1936) dt.: Die Metapher, in: A. Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher (1983) 31–52. – 45 vgl. E. Agricola: Fakultative sprachl. Formen, in: Paul und Braune's Beiträge (Ost), Sonderbd. (1957) 43ff.; G. Michel u. a.: Einf. in die Methodik der Stilunters. (1968) 32ff.; Spillner [38] 46.

J. Knappe

→ Äquivalenz → Elocutio → Figurenlehre → Latinitas → Ornatius → Res-verba-Problem → Schema → Sprachauffassung, rhetorische → Stil → Stilistik → Tropus → Virtus/vitia Lehre

Anekdote (griech. ἀνέκδοτα, anékdota; lat. dictum memorabile, facete dictum; engl. anecdote; frz. anecdote; ital. aneddoto)

A. Def. – B. I. Literaturwiss. – II. Erzählforschung. – III. Schriftl. Formen. – IV. Nachbarformen. – C. Verwendung. I. Historiographie. – II. Rhetorik. – III. Didaktik. – IV. Publizistik. – D. Geschichte.

A. Als A. bezeichnet man eine kurze, oft anonyme Erzählung eines historischen Geschehens von geringer Wirkung, aber großer Signifikanz, die mit einer sachlichen oder sprachlichen *Pointe* endet. Sie wirkt insbesondere durch die «Verbindung von »Repräsentanz« und »Faktizität« des Geschehens» sowie durch «die Haltung der »Nachdenklichkeit« im Erzählen». [1] Der Begriff wird in Deutschland seit etwa 1750 als Lehnwort aus dem Französischen verwendet. Dort hatte er um 1700 einen Bedeutungswandel durchgemacht, denn ursprünglich wurde *anecdotalanecdote* ausschließlich als philologischer terminus technicus für noch nicht herausgegebene (wissenschaftliche) Schriften oder, davon abgeleitet, bis dahin unbekannte Episoden aus dem Leben einer bekannten Person benutzt. In dieser Bedeutung wird *anecdota* heute nur mehr selten verwendet. Übertragen auf gesellschaftliche Verhältnisse, mit denen sich die französische A. des 18. Jh. vorwiegend beschäftigt, bezeichnet *anecdote* nun das ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Detail. In Deutschland wird sie erstmals 1762 noch ganz in Anlehnung an die französische Gesellschaftsanekdote von HILLER definiert, der sie als dem Privatleben zugehörig bezeichnet, ihr aber die Fähigkeit,

den Charakter großer Männer sichtbar zu machen, zu schreibt. [2] Hinter dieses Verständnis geht ADELUNG im «Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart» wieder zurück, wenn er A. so beschreibt: «Ein geheimer, unbekannter Umstand, eine Begebenheit, welche unbekannt ist und bleiben sollte». [3] Auch in der zweiten Ausgabe des Wörterbuchs von 1793 ist A. keine eigene Textsorte, sondern lediglich ein «kleiner unwichtiger Umstand des Privat-Lebens». [4] In Deutschland bleibt der Begriff allerdings nicht auf die von Adelung wohl hauptsächlich gemeinte Klatschanekdoten beschränkt, sondern schließt schon sehr früh die historische A. und das historisch gebundene Witzwort mit ein. Zur Rechtfertigung der Beschäftigung mit A. greift HERDER auf die auch in der Antike verwendete Begründung für die Aufnahme kleiner biographischer Details in die Geschichtsschreibung zurück, wenn er schreibt: «Ich definiere mir Anekdote so, daß sie eine charakterisirende Herzens- oder Geistesäußerung einer Person enthalte». [5]

B. I. Für die *literaturwissenschaftliche* Bestimmung der Form sind die A. KLEISTS entscheidend geworden, die dieser in seiner Zeitung «Berliner Abendblätter» 1810/1811 veröffentlicht hat, und die mangels einer eigenen A.-Poetik, sieht man von den zahlreichen Vorreden der Herausgeber von A.-Anthologien ab, in der Hauptsache das Material sind, an denen die Merkmale guter, literarischer A. aufgezeigt werden. Die gleichzeitigen A. HEBELS, erstmals veröffentlicht in dem von ihm herausgegebenen Kalender «Der Rheinische Hausfreund» (1808–1819), sind heute im Gegensatz zur ersten Hälfte des Jahrhunderts, in dem sie den A. Kleists vorgezogen wurden [6], wegen ihrer epischen Breite und Lehrhaftigkeit in der Regel nur Vergleichsgegenstand zum Aufweis einer anderen, weniger qualitativvollen Spielart, wenn sie nicht gänzlich zu den Kalendergeschichten geschlagen [7] und als solche als Pendant zur A. verstanden werden. [8]

Die Beschränkung auf das Muster Kleists und allenfalls auf einen Grundbestand von «Alte-Fritz»-A. bei der gattungstheoretischen Bestimmung der A. [9] ist durch die Forschung aufgegeben worden, seit sich die Einsicht durchgesetzt hat, daß sich das Definitionsproblem auf mehreren Ebenen stellt. So ist die A. eine stark von der *Mündlichkeit* bestimmte Form, die auch nach ihrer *schriftlichen Fixierung* häufig mündlich vor Zuhörern (in Rede oder Gespräch) realisiert wird. Sie ist also in der Gestaltung, abhängig vom jeweiligen Publikum, offen für Veränderung. [10] Sie ist daneben eine Zweckform in der *Geschichtsschreibung*, wo sie in den Kontext größerer Darstellungen eingeht, und schließlich seit dem 18./19. Jh. eine *literarische Gattung*, die immer einen Bezug zur *Publizistik* hatte. [11]

Nur in den letztgenannten Bereichen erscheint die A. als eigenständige Form. In den anderen Fällen wird sie zweckgerichtet in immer neue Kontexte eingefügt und neigt dabei zu Gattungsmischungen oder zum Aufgehen in den neuen Kontexten. [12] Diese Tendenz hat sich im 20. Jh. weiter verstärkt, so daß auch die A. bzw. «das Anekdotische» [13] immer mehr als «Strukturelement in Roman und Drama, Essay, Biographie und Memoirenliteratur» erscheint. [14] Diese Wandlungsfähigkeit erschwert die Abgrenzung zu anderen Formen des mündlichen Erzählens, aber auch der Literatur.

II. Die volkswissenschaftliche *Erzählforschung* sieht die *mündlich* erzählte A. als Urform an, zu der «ein beträchtlicher Teil des heutigen, lebendigen Erzählguts [...] gehört». Sie wird damit zusammen mit dem *Beispiel*

zur «Residualkategorie», in die «das heutige Erzählgut – so weit es nicht in den Zusammenhang der traditionellen Gattungen gehört – eingeht. Die mehr oder weniger realistische Wiedergabe von Erlebnissen und Ereignissen, die für das wenig ausgeformte, so gut wie gar nicht institutionalisierte, aber durchaus lebendige Erzählen unserer Tage charakteristisch ist, fügt sich zum größten Teil in diese beiden Formbereiche.» [15] Teilweise werden historische A. ausdrücklich aus dieser Überlieferungstradition ausgeschlossen, da sie gewollt gestaltet und mit einer bestimmten Absicht geschaffen seien, dagegen aber die Nähe zu Schwank, Witz, Fabel, Sage und Legende betont. [16]

III. Die *schriftlich* fixierte A. ist gekennzeichnet durch eine Dreiteiligkeit von Einleitung (*occasio*), Überleitung (*provocatio*) und Pointe (*dictum*).

In der Einleitung werden handelnde Personen, die nötigen Requisiten (die meisten A. kommen ohne solche aus), räumlich-lokale und zeitliche Gegebenheiten umrissen. Die Informationen sind meist trivial, aber in ihrer Konstellation doch offen für eine Deutung, die in der Überleitung und in der Pointe geliefert wird. Die Einleitung schafft die Voraussetzung für das Verstehen durch den Leser, wobei sie aber auf vorhandenes Wissen anspielt und in der Regel kein neues zur Verfügung stellt. Ein Teil des Reizes der A. geht von diesem intellektuellen Vergnügen des Bescheidwissens aus. Deshalb ist eine Verkürzung der *occasio* auf ganz knappe Personenangaben möglich. [17]

Für die Überleitung ist die Frageform typisch, aber auch andere Formen sind denkbar. Die Frage wird durch den in der *occasio* gegebenen Sachverhalt hervorgerufen und ermöglicht die Antwort in der *Pointe*. Deshalb ist sie ebenso wie andere Formen der Vorgabe in der Regel durch Untererfüllung oder Übererfüllung entsprechender Erwartungen an den in der Überleitung Handelnden oder Sprechenden gekennzeichnet; meist liegen Fehlinterpretation, Mißverständnis, Nichtverstehen oder Unangemessenheit im Verhalten vor, weniger häufig eine in den geschilderten Umständen zu erwartende Äußerung, denn «das Zurückbleiben und Zu-kurz-Greifen ist typischer». [18]

Die Pointe ist die Replik auf die *provocatio* in der Form eines zugespitzten Ausspruchs. Die Rückbindung an die *occasio*, die Erhellung und gültige Interpretation der dort geschilderten Situation kennzeichnen die gelungene A. [19]

Diese Bestimmungen sind von R. Schäfer aus einer festgestellten Nähe der A. zum *Apophthegma* gewonnen: das Gewicht liegt bei beiden Formen auf dem *dictum*, auch wenn es im *Apophthegma* nicht durch eine *provocatio* vorbereitet ist. [20] Notwendig erscheint allerdings die Erweiterung, daß A. auch in einem charakteristischen *factum* enden können und damit in einer Nachbarschaft zur *Facetie* stehen. Die genauere Festlegung der Aussage der A. durch die Darstellung der Konsequenzen aus dem *dictum/factum*, wie sie zum Beispiel Hebel regelmäßig an seine A. anschließt, ist eine sekundäre Erscheinung, die mit der erzieherischen Absicht der Autoren zusammenhängt. Sie erscheint vor allem in Fällen, in denen namenlose Bürger Überlegenheit vor Hochgestellten zeigen (vgl. v. a. «Friedrich der Große»-A.).

Das Ziel der A. ist die *Charakterisierung* einer historischen Person. Nicht immer ist diese Person der Held im berichteten Geschehen. Solche A. bezeichnet Doderer zur Unterscheidung von den *Charakteranekdoten* als *Si-*